





PETER MATTHIESSEN
Der Schneeleopard

Aus dem amerikanischen Englisch von
Maria Csollány und Stephan Schuhmacher

Überarbeitet und mit einem Nachwort
versehen von Bernhard Malkmus

NATURKUNDEN

NATURKUNDEN N° 72
herausgegeben von Judith Schalansky
bei Matthes & Seitz Berlin

INHALT

Prolog	9
I Westwärts	17
II Nordwärts	77
III Am Kristallberg	185
IV Der Heimweg	255
Dank	313
Anmerkungen	315
Tibetische Begriffe	321
Bernhard Malkmus: Drachenhäutungen	327

Das ist im Grunde der einzige Mut, den man von uns verlangt: mutig zu sein zu dem Seltsamsten, Wunderlichsten und Unaufklärbarsten, das uns begegnen kann. Dass die Menschen in diesem Sinne feige waren, hat dem Leben unendlichen Schaden getan; die Erlebnisse, die man ›Erscheinungen‹ nennt, die ganze sogenannte ›Geisterwelt‹, der Tod, alle diese uns so anverwandten Dinge, sind durch die tägliche Abwehr aus dem Leben so sehr hinausgedrängt worden, dass die Sinne, mit denen wir sie fassen könnten, verkümmert sind. Von Gott gar nicht zu reden.

RAINER MARIA RILKE



PROLOG

۱۳۹۸



Spät im September 1973 machte ich mich zusammen mit GS auf eine Reise zum Kristallberg. Wir wanderten westwärts unterhalb der Annapurna und nach Norden den Lauf des Kali Gandaki entlang, dann in westlicher und nördlicher Richtung um die Gipfel des Dhaulagiri und über das Kanjiroba-Gebirge, insgesamt gut 250 Meilen weit nach Dolpo auf der Tibetischen Hochebene.

GS steht für den Zoologen George Schaller. Ich lernte ihn 1969 in den Savannen der ostafrikanischen Serengeti kennen, wo er an seiner Studie über den Löwen arbeitete, die ihm große Anerkennung eintragen sollte.¹ Als ich ihm im Frühling in New York City wiederbegegnete, hatte er gerade eine Forschungsarbeit über Wildschafe und Wildziegen und die ihnen nah verwandten Ziegenantilopen begonnen. Er fragte mich, ob ich Lust hätte, ihn im kommenden Jahr auf eine Expedition in den Nordwesten Nepals zu begleiten, wo er in der Nähe der tibetischen Grenze Bharals, auch Himalaja-Blauschafe genannt, beobachten wollte. Er suchte nach einer Bestätigung für seine Vermutung, dass dieses ungewöhnliche ›Schaf‹ entlegener Gebirgsregionen weniger den Schafen als vielmehr den Ziegen zuzurechnen ist und möglicherweise der gemeinsamen Urform beider Arten sehr nahesteht. Wir wollten die Tiere in der Herbstbrunft beobachten, denn das Fressen und Schlafen, mit dem sie in den übrigen Jahreszeiten hauptsächlich beschäftigt sind, lässt kaum Rückschlüsse auf ihre Evolution und ihr Verhalten im Vergleich zu anderen Arten zu. In der Gegend des Shey Gönpa, dem Kristallkloster, dessen buddhistischer Lama verboten hatte, die Tiere zu behelligen, sollten Bharals noch in größerer Zahl vorkommen und leicht zu beobachten sein. Und wo es genügend Bharals gab, da musste früher oder später auch die seltenste und schönste aller Großkatzen, der Schneeleopard,

auftauchen. GS kannte nur zwei Nichtasiaten, die im Laufe der letzten 25 Jahre mit eigenen Augen einen Schneeleoparden im Himalaja gesehen hatten (er selbst war einer davon). Die Hoffnung darauf, das nahezu mythische Tier dort in den Schneebergen zu Gesicht zu bekommen, wäre allein Grund genug für die Reise gewesen.

Vor zwölf Jahren hatte ich während eines Besuchs in Nepal die eindrucksvollen Schneegipfel im Norden gesehen. Das Vorhaben, die Entfernung dorthin zurückzulegen, das großartigste Gebirge unserer Erde auf dem Weg zu einem Ort mit Namen Kristallberg Schritt für Schritt zu überqueren, wäre eine echte Pilgerfahrt, eine Reise des Herzens. Seit die Chinesen sich Tibet widerrechtlich angeeignet haben, gilt das bis heute im Westen nahezu unbekanntes Dolpo als eine letzte Enklave ursprünglicher tibetischer Kultur, wie die tibetische Kultur überhaupt zur letzten Bastion »all dessen geworden ist, wonach die heutige Menschheit sich sehnt, entweder weil es verlorengegangen oder noch nicht verwirklicht worden ist, oder weil es in Gefahr ist, ganz aus dem Blickfeld der Menschheit zu entschwinden: die Stabilität einer Tradition, die ihre Wurzeln nicht nur in der historischen oder kulturellen Vergangenheit hat, sondern im innersten Wesen des Menschen«². Als ein Religionswissenschaftler vor 17 Jahren das Kristallkloster aufsuchte, verließ der Lama des Klosters Shey, der am tiefsten verehrte *Rimpotsche* oder »Kostbare« in Dolpo, nicht die Abgeschlossenheit seiner Klausur. Aber gewiss würden wir mehr Glück haben.³

Auf dem Weg nach Nepal besuchte ich Varanasi, die heilige Stadt am Ganges, und die buddhistischen Heiligtümer in Bodhgaya und Sarnath. Mitte September lag die braune Hitze des Monsuns drückend über der Gangesebene, und ich war froh, dass ich nach wenigen Tagen weiter nach Norden, nach Kathmandu in die grünen Ausläufer der Himalaja-Kette fliegen konnte. Der Tag war klar, zwischen Tempeltürmen und mehrstufigen Pagoden taumelten rote und schwarze Drachen im Wind. Die trockene Luft in 1300 Metern Höhe war wohltuend nach der feuchten Hitze Indiens, doch die Gipfel im Norden waren von dichten Monsunwolken verhangen, und abends regnete es.

Im Hotel traf ich GS. Wir hatten uns über ein Jahr nicht gesehen, die letzten Briefe hatten wir im Hochsommer gewechselt, und er war froh, dass

mir nichts dazwischengekommen war. In den folgenden beiden Stunden hatten wir ein derart intensives Gespräch, dass ich mich fragte, ob wir uns in den kommenden Monaten überhaupt noch etwas zu sagen haben würden. Wir kannten uns noch nicht sehr gut und würden einander die einzige Gesellschaft sein. (Über GS hatte ich einmal geschrieben, er sei »unbeirrbar und unnahbar«, außerdem »ein strenger Pragmatiker und als solcher nicht imstande, einem unwissenschaftlichen Standpunkt gegenüber wohlwollende Toleranz aufzubringen; er prüft alles mit unbestechlichem Blick«. ⁴ Auch als »zielstrebigen, drahtigen jungen Mann« hatte ich ihn beschrieben, und jetzt war er drahtig und zielstrebig wie eh und je.)

Während der letzten drei Tage in Kathmandu herrschte Regenwetter. Mit Nachdruck drängte GS zum Aufbruch, nicht nur, weil er Städte verabscheut, sondern weil der Winter früh in den Himalaja einfällt und der hiesige Monsunregen auf den hohen Pässen zwischen Kathmandu und unserem Ziel wahrscheinlich als heftiger Schnee niedergegangen war. (Wie wir später erfuhren, brach dieser Oktober alle Niederschlagsrekorde.) Bereits Monate zuvor hatte GS eine Einreiseerlaubnis nach Dolpo beantragt, die aber erst jetzt bewilligt worden war. Wir schrieben die letzten Briefe und schickten sie ab; wo wir hingingen, würde es keine Post geben. Alle überflüssigen Gegenstände und Kleidungsstücke wurden aussortiert, die Reiseschecks tauschten wir in schmutzige Päckchen kleiner Rupianscheine um, da man bei den Bergvölkern mit großen Banknoten nicht weiterkommt. Zusammen mit den Sherpas, unseren Reise- und Lagergehilfen, verstaute wir Zelte und Geschirr und kauften, was uns an Vorräten noch fehlte, im orientalischen Lärm des Asan-Basars, auf dem ich bereits 1961 einen kleinen, von grüner Patina überzogenen Bronze-Buddha erstanden hatte. Kurz darauf begannen meine Frau und ich uns mit dem Zen-Buddhismus zu beschäftigen, und der grüne Buddha aus Kathmandu war es auch, den ich in dem New Yorker Krankenhaus auf den kleinen Altar in Deborahs Zimmer stellte, wo sie letztes Jahr an Krebs starb. Es war Winter.

Früh am Morgen des 26. September, bei heftigem Regen, quetschten wir uns samt Fahrer, zweier Sherpas und der gesamten Expeditionsausrüstung in einen Landrover, der uns nach Pokhara bringen sollte; zwei weitere Sherpas und fünf Träger aus dem Volk der Tamang folgten anderntags mit dem

Bus nach. Am 28. September wollten wir von Pokhara aus aufbrechen. Nun hatte es 30 Stunden lang ununterbrochen geregnet, was alle Pläne infrage stellte. Bei diesem verheerenden Wetter erschien mir unsere Reise immer unwirklicher, und an der Hoteltheke brachte mich das warme Lächeln einer hübschen Touristin ganz durcheinander: Wohin wollte ich überhaupt und weshalb?

Von Kathmandu führt die Straße nach Pokhara durch das ehemalige Gurkha-Reich am Fuß des Zentralgebirges; weiter westlich gibt es gar keine Straßen mehr. Wir folgten den vielen Windungen dieser Straße durch die steilen Schluchten des Trisuli, den die Regenfälle zu einem reißenden Strom hatten anschwellen lassen. Das schmutzige Wasser schäumte in den Stromschnellen und wurde zunehmend trüber, da immer wieder Erdrutsche die Wände herabdonnerten. Hin und wieder stürzten Felsbrocken vor uns auf die Straße; dann wartete der Fahrer, bis alles wieder zur Ruhe gekommen war, und schlängelte sich dann durch das Geröll, während wir alle zu den Felsblöcken hinaufstarrten, die über uns in der Wand hingen. In den regenverhangenen Bergen zog eine Gruppe vermummter Gestalten vorbei. Sie trugen einen Leichnam, und ihr Anblick weckte düstere, unruhige Vorahnungen.

Nach Mittag ließ der Regen nach, und auf einem Speer aus Gewitterlicht fuhr unser Landrover in Pokhara ein. Am nächsten Tag schien eine wässrige Sonne, am Südhimmel wechselte die Bewölkung, während vom Himalaja im Norden nichts zu sehen war als der wilde Aufruhr von dicht verwirbeltem Grau. In der Abenddämmerung zogen weiße Reiher mit schweren Schwingenschlägen vor den tief hängenden, regenschwarzen Wolken vorbei. Über die Erde brach Dunkelheit herein. Dann plötzlich, vier Meilen über den schmutzigen Straßen des Flachlandes leuchtete ein strahlendes Weiß auf, so hoch, als läge es direkt über unseren Köpfen: das Schneelicht. Gletscher tauchten auf und verschwanden wieder im Grau. Der Himmel teilte sich und die Schneehaube des Machapuchare funkelte wie die Turmspitze eines überirdischen Königreichs.

In der Nacht versammelten sich die Sterne, und der riesenhafte Geist des Machapuchare strahlte Licht aus, auch wenn der Mond nicht schien. Der Schuppen, in dem wir hinter einer Art Herberge kampierten, war voller

Moskitos. Einmal schrie mein Freund im Traum auf. Ich fand keinen Schlaf und ging bei Tagesanbruch voller Unruhe ins Freie, wo drei Gipfel der Annapurna sich schwebend und klar von den niedrig hängenden, weichen Wolken absetzten. Heute werden wir nach Nordwesten aufbrechen.